

und (!) etc...

Vernetzung ~~oder~~ Verband?

Regionale und Europäische Kooperation

Ich, ein Uralter mit 101 Jahren auf dem Buckel, gratuliere den jungen Hupfern WIM und RIM zum 25- bzw. 20-jährigen Jubiläum! Nicht gerade zu Hause in Industriemuseen, habe ich in Ihrer schönen Broschüre doch so viele Gemeinsamkeiten entdeckt, dass ich mir noch sicherer bin, Sie unbedingt dabei haben zu wollen in unserem neu gegründeten deutschsprachigen Ableger des europäischen Science-Museum- und Science-Center-Verbands „ECSITE“¹, – in „ECSITE-D“!

Schon im Gründungsaufwurf des WIM von 1979 springen mich Formulierungen an wie „Kultur [...] beispielhaft darstellen und erforschen“ oder „Wechselwirkungen und Entwicklungen zeigen“, die sich gleich lautend im Gründungsaufwurf des Deutschen Museums von 1903 und dem immer wieder nachgebesserten Paragraph 2 seiner Satzung finden. Mehr noch, mit dem Bogen, den Sie vom „goldenen Handwerk“ bis zum „Made in Germany“ spannen, sind Sie „Deutsche Erinnerungsorte“ par excellence oder – „Deutsches Museum“ (!), was für die Herausgeber dieser den „lieux de mémoire“ Pierre Noras nachempfundenen Sammlung von Essays über das deutsche kollektive Gedächtnis ungefähr das Gleiche ist.² So, welcome home!

Wie Sie sehen, hatte ich mit dem mir verordneten Titel anfangs meine Schwierigkeiten. Nun hantieren Sie aber selbst in Ihren Texten recht locker mit Netzwerk, Verband oder Verbund. Reden wir also einfach von Kooperationen! Regionalen, bundesweiten, europäischen, weltweiten, gleich, welcher Organisationsform.

Vermutlich haben Sie das schon mehrfach gehört, und trotzdem wiederhole ich es: 6318 Museen gibt es in Deutschland – die Dunkelziffer ist sicher noch wesentlich höher –, aber diese 6318 leuchten hell auf den Bildschirmen des Museumskundeinstituts in Berlin-Dahlem, und von diesen sind 992 wissenschaftsbasiert oder wissenschaftsbasiert, wobei ich um Himmels willen keinem der anderen über 5000 die Wissenschaftlichkeit absprechen will. Mir geht es allein um Naturwissenschaft und Technik.

(Was insofern nicht ganz richtig ist, als ich nur zu gerne über den Tellerrand hinausblicke. Helmut Friedels, Chef des Münchner Lenbach-Hauses, Satz vom „interessantesten Kunst(!)museum Münchens“, der dem „Deutschen“ galt, kam absolut zur rechten Zeit, nämlich zum Festakt am 10. Mai 2003, bei dem, vom Bundespräsidenten angefangen, alles da war, was Rang und Namen hatte. Natürlich nutzte ich das weidlich aus und spreche seither noch öfter vom „Museum ohne Grenzen“, als ich das bisher schon tat.)

Aber zu den 992 wissenschaftlichen Museen, denn da war ich ja stehen geblieben, zähle ich alles, was nur irgendwie passt: selbstredend die naturkundlichen Häuser, die paar (!) Science Center, die wir in Deutschland haben, aber nach guter ECSITE-Manier auch die Aquarien und die Zoos. „Naussica“ z. B., das Aquarium an der Normandieküste, bietet ein breites, über die engere Meeresfauna weit hinausreichendes Themenspektrum mit richtiggehenden „hands on“, wie etwa auch der Kinderzoo im Barcelonaer Science-Museum unvergessliche Selbsterfahrungen mit Schlangen bis zum Gila-Monster vermittelt, was Sie vielleicht an Ihren „stinkenden Storchschnabel“ auf dem Gelände der Henrichshütte erinnert, mich jedenfalls an den Magerrasen vor unserer ersten Dependance, der Flugwerft Schleißheim. So hat jeder sein Bündel Ökologie zu tragen – und kann man das *Zusammenwachsen* der Museen getrost wortwörtlich nehmen.

Von mir aus sind auch die urdeutschen Autostädte mit von der Partie und die Freizeitparks, die glauben, sich mit eingekauften Science-Center-Modulen ein Wissenschaftsmäntelchen umhängen zu müssen. Das „Futuroscope“ bei Poitiers ist ein Beispiel hierfür. Bleiben die Industriemuseen und -denkmäler, die natürlich völlig unverdächtig sind, was ein Abdriften in Disneylands betrifft. Aber vielleicht sind sie umgekehrt ein wenig zu seriös und zu spezifisch branchenverhaftet, um all die Register zu ziehen, die ich für nötig erachte, um ein wirkliches „public understanding of science“ zu erreichen. Nach der Lektüre von „Nah dran“ muss ich sagen, sehe ich diese Gefahr (!), bin allerdings guten Mutes, dass Sie das überkompensieren.

In Ihren Programmen haben Sie all das Zubehör, das Erfolg verspricht, die Authentizität von 14 originalen Standorten und damit einen Riesenvorsprung etwa vor dem Deutschen Museum, das zwar die gleichen Themen behandelt – ich habe mir einige notiert: Natürlich widmen wir dem Hüttenwesen eine Abteilung, die heute einfach „Metalle“ heißt, sind stolz auf unsere Bergwerksimitation, die in der Besuchergunst nach wie vor ganz oben steht, thematisieren

Schiffahrt, Textil, Ziegel, Papier (neuerdings mit wöchentlicher Videokonferenzschaltung in die Papierfabriken von 2004) u. v. a. m. – **an einem Ort**, was natürlich auch ein Vorteil ist! Sie haben Kindermuseen, vermutlich schon länger als wir unser Kinderreich, das im Februar 2003 eröffnete und in knapp elf Monaten schon 350.000 Besucher hatte, was zeigt, wie groß in dieser Hinsicht der Bedarf ist.



Sie haben Live-Vorfürungen, Partnerschaften, Kooperationen auch über Grenzen hinweg. Wie international Sie zu sein versuchen, zeigt ja dieser Jubiläumskongress.

Und doch reicht das alles möglicherweise nicht aus! Vielleicht sind auch wir „doomed“, das heißt, dem Untergang geweiht, wie das Goëry Delacôte mit Leichenbittermiene den britischen „science centres“ in ihrer Millennium-Euphorie prophezeite. „Millennium madness“ war damals das geflügelte Wort – ich glaube das war `99 auf der ECSITE-Jahrestagung in Prag. Später gefiel sich Delacôte in der Rolle des größten Networkers aller Zeiten. Sein San Franciscoer „Exploratorium“ kreißte und gebar die Maus „Exploradome“ im Bois de Boulogne in Paris. Sparen Sie sich die 5 €! „Millenium madness“: Es war ja auch unglaublich, was da alles aus dem Boden gestampft wurde. Nicht nur der „Millennium Dome“, der im Einfahren von Defiziten der Hannoverschen „EXPO“ kaum nachstand. Mich hat immer die Sanierung der riesigen Industriebrache Cardiff Bay fasziniert, die neben

Dutzenden neuer Science Center aus Lottereeinnahmen finanziert werden sollte – und finanziert wurde!

Die Science-Center-Dichte im „United Kingdom“ ist mit rund 100 Häusern heute ähnlich hoch wie in den Vereinigten Staaten mit ihren um die 400, und ähnlich groß ist auch die Nervosität. Wie viele Quadratmeilen braucht man, um zu überleben? Aber wie oft die Szene auch totgesagt wurde, wirklich zugemacht wurde kaum eines. Auf der anderen Seite leisten sie hervorragende Arbeit. Wer sich die Videokonferenzen etwa im „Liberty Science Center“ in New Jersey angesehen hat, die Übertragung einer Operation am offenen Herzen aus dem „University Hospital“ in Großbildprojektion – ein volles Haus, ein volles Auditorium bunter Zusammensetzung, Live-Kommunikation mit dem Ärzteteam –, der hat das Museum der Zukunft gesehen, dieses offene Forum, das keine Grenzen mehr kennt und zulässt und vielleicht auch nicht mehr Museum heißen muss. „Man lernt in Science Centern“, lautet dazu das mittlerweile wissenschaftlich wohl hinreichend begründete Credo Perssons, des augenblicklichen ASTC-Präsidenten, etwas, das für Technik- (und ich füge hinzu: und Industriemuseen) mit ihrem wissenschaftlichen Anspruch allemal gilt.

Museen sind eine Wachstumsbranche, weltweit. Da die Besucherzahlen in Deutschland in etwa gleich bleiben, haben wir von sinkenden Besucherzahlen pro Museum auszugehen – keine guten Aussichten in einer Zeit, in der dem Staat die Steuereinnahmen wegbrechen und die Kommunen pleite sind, in der man Museen beschimpft, statt ihnen zu helfen. „Museen im Jammertal“ ließ so kürzlich das BKM indigniert verlautbaren, das ansonsten kaum anderes tun kann, und aus etlichen Staatskanzleien kam die unverblühte Aufforderung an die Museen, ihre Vermögenswerte zu beziffern.

Museen sind eine Wachstumsbranche, und Industriemuseen, besser -denkmale, eine galoppierende! Das müssten sie jedenfalls sein. Akzeleration, Peter Borscheids „Beschleunigung des Lebens“, ist täglich spürbar, ich muss gar nicht von der industriellen Revolution reden, von den immer kürzeren Kondratieff-Zyklen, fünf oder sechs ihrer Art, je nachdem, ob man die „life sciences“ miteinbezieht oder nicht, in immer kürzeren Abständen, von der Beschleunigungsfalle also. Wird – aus Geldmangel – jetzt plötzlich Schluss sein mit der „Mächtigkeit der Vergangenheitsbezogenheit unserer Gegenwart als Kompensation der belastenden Erfahrungen eines änderungstempobedingten kulturellen Vertrautheitsschwundes“, um das einmal „starkdeutsch“ mit Lübbe zu sagen? Mit anderen

Worten: „keine neuen identitätsstiftenden „Erinnerungsorte“ mehr für das „Chemiesterben“ in Ost *und* West oder die ausgewanderten Informationstechnologien? Und sind die so aufdringlich progressiven „deutschen Autostädte“ etwa schon ihre vorweggenommenen Industriedenkmäler?



Zunächst mal ist sich jeder selbst der Nächste. Lassen Sie mich deshalb ein paar Worte über mein Haus verlieren. Es gibt eine Erfolgsformel: „**size and site**“, Größe und Lage eines Museums, und im Gegensatz zu meinem „Board“ bin ich davon überzeugt: Ein Museum von rund 70.000 Quadratmetern – und davon 60.000 in bester Citylage – schließt man nicht. Gefährdet, so Neil Cossons, ehemaliger Chef des „Science Museums London“, seien auch nicht die ganz Kleinen, sondern Museen mittlerer Größe.



Und das waren die zukunftsichernden Pflöcke, die das Deutsche Museum in den letzten zehn Jahren einschlug: eine wesentliche Flächenausweitung (+ 25 %) und zwar nicht „jwd“, sondern zentral und baulich auftrumpfend;



die Schaffung einer Kultur des Ehrenamtes, ein mühsamer Prozess, der uns jetzt mit gut 120 wunderbaren Helfern die Folgen jahrelanger Personalkürzungen lindern lässt; ein später (erst 2000 gegründeter) Freundeskreis, für die hoffentlich auch bei uns wieder in Mode kommenden „philanthropic donations“ (sprich: das alte Mäzenatentum); eine Steigerung des eigenerwirtschafteten Anteils am Budget von 1/5 auf 1/3 (noch immer viel zu wenig) und – in meinen Augen das Wichtigste – die Öffnung des Deutschen Museums und seine Internationalisierung nach 50 Jahren Nabelschau. Gräfin Podewils, eine Enkelin Oskar von Millers, sprach entzückt von der „Wiedergeburt des Museums“, und ich überschrieb meinen Beitrag zu den 100 Jahren Geschichte mit „Auf dem Weg zu sich selbst“, denn das war das Deutsche Museum einmal: universelles Vorbild, Dutzende Male kopiert. Und einen Teil dieser Weltgeltung scheinen wir zurückzugewinnen, das attestieren uns jedenfalls die Besucher laut einer kürzlichen Umfrage.

Stichwort „Öffnung“: Wäre 2003 nicht unser Jubiläumsjahr gewesen, wir hätten es „unser französisches“ genannt, angefüllt wie es war mit deutsch-französischen Debatten, dem Treffen der Technikmuseen beider Länder und der feierlichen Aufnahme Lavoisiers in den Ehrensaal nebst chemiehistorischem Symposium. So wie 2004 „unser italienisches Jahr“ ist, in dem wir Ausstellungen von dort zeigen, einen intensiven Austausch mit dem Mailänder Technikmuseum und der dortigen Universität pflegen und besonders den Erfolg von „cento classi“ feiern, einem wunderbaren Programm, in dem italienische Klassen unsere Website ins Italienische übersetzen, um dann als vollendete Experten nach München zu reisen. Kurz: Wir setzen auf starke bilaterale Beziehungen als Stabilisatoren für ein weiter gespanntes Netzwerk, an dem wir schon lange knüpfen und für das vor allem der Name ECSITE steht.

Das Deutsche Museum war Mitgründer dieses eigentlich nur losen Zusammenschlusses im Jahr 1989, im Geburtsjahr des freien, befreiten Europa. Dass er so viel dynamischer ist als die anderen Museumsorganisationen, seine EU-Osterweiterung schon 1999 in Prag zum zentralen Thema machte und sich 2000 in Neapel um den völlig vernachlässigten Süden, sprich Afrika, kümmerte, rührt vielleicht aus der damaligen Aufbruchstimmung her. Auch die EU schätzt mittlerweile die gute Arbeit von ECSITE, was jetzt in dem Angebot gipfelte, ständiger Ausrichter der „European Week of Science“ zu sein.

Dennoch hat José Mariano Gago, der frühere portugiesische Wissenschaftsminister und jetzige Vorsitzende der „High Level Group on Human Resources for Science and

Technology“ in der EC auf der ECSITE-Jahreskonferenz im Deutschen Museum im November 2003 beiden – seinen Politikerkollegen wie den Museen – die Leviten gelesen: Die Bildungspolitik sollte endlich Notiz nehmen vom brachliegenden Potenzial dieser Einrichtungen und es nutzen zur Lösung der gravierendsten Probleme, während sich die Museen zusammenschließen sollten zu einer Art „Geschäftsstelle für die wissenschaftliche Kultur“ und den Mut haben sollten, sich mit kompetenten eigenen Statements in die Bildungsdebatte einzumischen.

ECSITE
Annual Conference 2003
MUNICH 27-29 NOVEMBER

Final Programme

Sharing ideas, developing skills, building networks

Hosted by
the Deutsches Museum

100 Jahre
Deutsches Museum

ECSITE

www.ecsite.net
EUROPEAN COLLABORATIVE FOR SCIENCE,
INDUSTRY & TECHNOLOGY EXHIBITIONS

Da war es wieder, anders verpackt, Hans Beltings berühmtes Plädoyer für ein größeres Selbstbewusstsein der Museen. Gago führte dann Beispiele an für die aus seiner Sicht brennendsten Probleme Europas, den Mangel an Nachwuchs in Wissenschaft und Technik, den „brain drain“, das schlechte Image der Industrie und die Themen Risiko, Frauenkarrieren in Forschung und Entwicklung, Finanzierung der Grundlagenforschung.

Dies noch im Ohr, habe ich mich kürzlich in einem Vortrag mit dem Titel „Problemlöser ECSITE-D“ zu dem Resümee hinreißen lassen: „Europa hat vieles verstanden, José Mariano Gago alles, die deutsche Bildungspolitik nichts“, und später noch angefügt: „Was die Popularisierung von Wissenschaft und Technik angeht, ist Deutschland ein Entwicklungsland. Vor 35 Jahren antworteten die USA auf den Sputnik-Schock mit einer Welle von Science-Center-Gründungen, vor gut 20 Jahren war diese Welle in Nordeuropa angelandet, hatte UK erfasst und die skandinavischen Länder und dort neue Free-Choice-Lernmethoden etabliert. Ich habe es oft beschrieben, das quietschvergnügte Herumexperimentieren mit den Freunden oder der Familie an schulfreien Nachmittagen und Wochenenden. Das Ergebnis: gute Rankings bei TIMSS und PISA und die recht unverblümete Aussage der Royal Society: „There is a link between public understanding of science and national prosperity.“ Trotzdem oder weil Großbritannien sich dieser Zusammenhänge so bewusst und die Science-Center-Dichte so hoch ist, hat sich eine nationale Tochter von ECSITE – ECSITE-UK – herausgebildet, die viel schultert bis hin zum Fundraising für Not leidende Institutionen.

Wie viel nötiger wäre ein Gago für Deutschland mit seinen Schulen und Hochschulen in der Dauerkrise, dem Gerangel um Ganztagschulen (wo schon die halbtägigen versagen), der Idiotie von Eliteuniversitäten und „German universities“, wo wir Dinge kaufen wollen, die nicht käuflich, und andere verkaufen, die weder deutsch sind noch im eigenen Land funktionieren. Aber darin sind wir ja mittlerweile Meister – ich sage nur: Transrapid. Hinzu kommt die unsägliche Eventkultur, die Unsummen verschlingt, Politikern einen Auftritt verschafft und verpufft ist, ehe man sich's versieht. Nachhaltigkeit lässt grüßen!

Unser nationaler Gago heißt ECSITE-D: Wir brauchen keine Ganztagschulen, nicht mal neue Science Center, uns gibt es ja schon, 992 Stück! Wir machen es „eine Nummer kleiner“ als ECSITE-UK, wollen nur, dass man wahrnimmt, was wir leisten können im globalen Wettbewerb, wollen, mit einem Wort, „visibility“ und dann, wie gesagt, uns mit starker Stimme zu Wort melden und – überleben!

Ich bin gekommen, um Sie ins Boot zu holen! „Unterhalten und Bilden“, so Ihr Motto, tun wir doch alle! Tun wir es zusammen!

¹ ECSITE = European Collaborative for Science, Industry and Technology Exhibitions.

² Françoise, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte. Bd. 1-3. München 2001.